



Filzen, Putzen, Jäten

Foto: © Hans Gleizendanner

Menschen ohne feste Anstellung haben es schwer in unserer Gesellschaft: Flüchtlinge, Alleinerziehende, Menschen mit psychischen oder körperlichen Leiden wissen oft nicht, wie sie über die Runden kommen sollen. Eine Pfarrei in Zürich hat ihnen die Türen geöffnet: Jede Woche kommen fünfzig Hilfsbedürftige vorbei und erfüllen kleine Arbeitsaufträge.

Ein Donnerstagmorgen, kurz vor neun Uhr: Ein gutes Dutzend Personen wartet vor der Anschlagtafel. Darauf stehen die Arbeiten, die heute zu erledigen sind. Silvia Petrucelli¹⁾, blond, die Brille im Haar, einen Energy-Drink in der Hand, sagt: „Ich würde gerne filzen und sonst jäten.“ – „Zuerst muss ich die dringendsten Arbeiten verteilen“, antwortet Pastoralassistent Mark Etter. – „Was machen wir im

Turm?“, fragt jemand etwas später. Oliver Gabathuler¹⁾ horcht auf. Der kräftige Mann mit grauem Dreitagebart und Schirmmütze erhebt sich und strebt der Tafel zu. „Kerzen recyceln“, antwortet Etter. „Ich möchte!“, ruft jemand, einige strecken auf und Etter notiert die Namen auf der Tafel.

Der Raum, in dem es wie früher an der Börse zugeht, befindet sich im Pfarreizentrum der katholischen

Kirche „Maria Lourdes“ in Zürich Seebach. Eine große, ausladende Treppe führt mitten ins Quartier auf eine befahrene Straße mit Tram und Bus. Im Hintergrund rattert eine S-Bahn und Flugzeuge steigen in den Himmel. Neben der Kirche gibt es zwei italienische Restaurants und ein indisches im ehemaligen Restaurant „Nationalhof“. Gegenüber ist ein Einkaufszentrum mit wenigen Fenstern und fleckiger Fassade. Langsam schlendert jemand die Treppe zur Kirche hinauf, guckt die Informationen am Aushang an und verschwindet in einem kleinen Park, der zur Kirche gehört. Umrundet man die Kirche, landet man im Wohnquartier mit dreigeschossigen Mietshäusern.

Seit sechs Jahren bietet die Zürcher Pfarrei zweimal wöchentlich Arbeit an. Viele Leute, die sich heute dafür melden, haben früher



beim Pfarramt um ein Almosen gebettelt. Jetzt bekommen sie für die zweistündige Arbeit 30 Franken. Rund 50 Personen ohne Anstellungsverhältnis kommen mehr oder weniger regelmäßig jede Woche. Diese Mitarbeiter stellen Matten aus Filzbällchen her, recyceln die Opferkerzen, verrichten Reparaturen und Reinigungsarbeiten in der Kirche und stellen sich auch für auswärtige Arbeiten zur Verfügung – etwa für das Fensterputzen in der Wohnung einer 83-jährigen Frau. Die Mitarbeiter stammen alle aus dem Gebiet der Pfarrei, haben aber unterschiedliche Religionen und Weltanschauungen.

Silvia Petrucelli sitzt mit drei weiteren Mitarbeitern und einer Helferin in einem großen, hellen Pfarrraum um zwei zusammengesetzte Tische.

Sie hat die Brille nun aufgesetzt und reißt ein blutrotes Stück von der Filzmatte.



Silvia Petrucelli¹⁾ mit einer Helferin beim Filzen

Dann rollt sie es zu einer Kugel. Diese taucht sie ins Wasser, reibt sie anschließend an einer Kernseife und rollt sie eine ganze Weile zwischen den Handflächen. Dabei erzählt sie: „Ich bin in der Zürcher Landschaft aufgewachsen. Meine Eltern hatten einen Gasthof. Sie hatten wenig Zeit für mich.“ Mit 21 hatte sie ihr erstes Kind. Sie arbeitete kurz als Kleinkindererzieherin, musste aber immer wieder im Gasthof ihrer Eltern aushelfen. Nun ist sie seit Längerem ohne Arbeit. „Es wäre schön, wenn sich etwas ergibt. Aber jetzt muss ich oft meine Eltern besuchen“, sagt die 48-Jährige. „Hier sind die Leute lieb. Sie würdigen meine Arbeit und akzeptieren, wenn ich einmal nicht komme.“ Petrucelli kommt seit zwei Jahren fast jeden Donnerstag. „Ich schätze das Zusammensein, den sozialen Kontakt. Der Lohn ist wichtig, aber nicht nur. So kann ich ein Geschenk für meine Enkel kaufen oder mir etwas leisten, das sonst nicht geht.“ Sie ist aber auch bereit, unentgeltlich bei einem Pfarrfest zu kochen: „Das ist ein guter Zweck. Es ist schön, etwas Gutes zu tun.“

Pastoralassistent Mark Etter organisiert die Pfarreiwerkstätte zusammen mit zwei Sozialarbeiterinnen und rund 15 Helferinnen und Helfern aus der Pfarrei. Sie laden die Mitarbeiter regelmäßig

ein, an Pfarreianlässen mitzuwirken oder dort ihre Erzeugnisse zu verkaufen. „In der Pfarrei sind die Berührungssängste mit den Leuten verschwunden, die sonst als gesellschaftliche Außenseiter gelten. Es gibt viel Wohlwollen gegenüber diesen Mitarbeitern“, stellt Etter fest. Für ihre Arbeit erhalten die Mitarbeiter eine Entschädigung. Diese wird durch die eigene Produktion sowie durch Spenden von Einzelpersonen, einer Firma und aus der „Antoniuskasse“ finanziert. 2012 wurden 65 000 Franken an „Lohn“ ausbezahlt.

„Bisher mussten wir nie jemanden heimschicken, weil kein Geld da war“, sagt Etter.

Dazu kommt noch der Pausen-Imbiss, den eine Bäckerei stets gratis abgibt.

Die Kirche ist nach „Maria von Lourdes“ benannt. Ein großes Bild von ihr ziert die Chorwand. Hoch oben an den Kirchenwänden lassen runde Glasfenster Licht in die Kirche. Sie erscheint aber trotzdem eher düster. Ahmed Abdullahi¹⁾ hat den Kirchenboden gewischt. Er legt den Wischer beiseite und erzählt, wie er vor fünf Monaten nach Zürich zog und beim Pfarramt um Essen bat. Nach einem Gespräch mit der Pfarrei-Sozialarbeiterin bekam er nicht nur Essen und Kleider. „Es gibt Arbeit. Arbeit macht glücklich“, sagt er und strahlt. Abdullahi stammt



Ahmed Abdullahi¹⁾: „Arbeit macht glücklich.“

aus Somalia und ist seit 18 Jahren in der Schweiz. Er arbeitete eine Weile als Hilfskoch und bekommt nun von der Stadt Zürich gelegentlich Aufträge durch eine Jobkarte²⁾. Zusätzlich arbeitet er wöchentlich zwei Stunden in der Pfarrei; heute wischt und staubsaugt er den Kirchenboden und entstaubt mit einem Lumpen die Beichtstühle. Dabei hilft ihm Vasilj Diukic¹⁾, der sich zum Gespräch dazugesellt: „Ich bekomme seit 2007 eine Invalidenrente. Seit zwei Jahren arbeite ich hier. Die 15 Franken pro Stunde sind viel Geld für mich.“ Diukic stammt aus Serbien und ist in der Schweiz aufgewachsen. Er arbeitete zehn Jahre als Maler, bis er diese Arbeit aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr ausüben konnte.

Die Pfarreiwerkstatt benennen die Helfer übrigens nach St. Laurentius. Er war im 3. Jahrhundert Diakon, verwaltete das örtliche Kirchenvermögen und verwendete es für soziale Zwecke. Kaiser Valerian verlangte der Legende nach vom Diakon, dass er ihm das ganze Vermögen auslieferte.

Laurentius verteilte jedoch alles an die Gemeinde, versammelte alle Armen und Kranken und sagte zum Kaiser: „Dies ist der wahre Schatz der Kirche.“

Im Kirchturm – hoch über der Stadt – gab es eine unbenutzte Kammer. Ein Blick aus dem Fenster erhascht als erstes ein gutes Dutzend Baukräne. Rauch quillt aus einem hohen Kamin der Kehrrechtverbrennungsanlage. Der Himmel ist wolkenverhangen, ansonsten wären am Horizont die Alpen erkennbar. Heute sieht man knapp die Wälder des Stadtrandes über älteren und moderneren Häuserblöcken. Die Mitarbeiter haben die Kammer selbst renoviert. Eine Gruppe sitzt dort oben und recycelt Kerzen.

Oliver Gabathuler hat die Mütze immer noch auf. Er sitzt bequem in der Ecke der Kammer auf einem schmalen Holzstuhl vor einem ein-

fachen Tisch. Mit einem Messer klaubt er Metallstücke und Wachsreste aus dem Kerzenbehälter. Dann setzt er eine frische weiße Kerze in den Behälter und legt ihn in einen Karton. Seit sechs Jahren kommt er wöchentlich in die Pfarreiwerkstatt. „Ich mache alles außer Fenster putzen“, sagt er. Früher war

Mark Etter: „Es gibt viele Ideen, aber wichtig ist, sie miteinander zu verwirklichen – wie bisher. Wir wollen miteinander entdecken, wo Talente stecken und wie wir sie nutzen können.“ Ein Nachbarquartier hat mit der Pfarrei Kontakt aufgenommen und möchte die Idee der Pfarreiwerkstätte in ihrer Gemeinde



Mitarbeiter Mark Etter (links) bei der Jobvergabe

er Verkäufer. Er schätzt es, Leute zu treffen und mit ihnen während der Arbeit zu plaudern. „Sonst bin ich oft allein in der Wohnung oder allein unterwegs“, sagt Gabathuler. Helferin Priska Portmann reicht ihm eine neue leere Kartonschachtel. Die Zugbegleiterin engagiert sich seit drei Jahren in der Pfarrei und hilft zweimal monatlich bei der Pfarreiwerkstatt mit. „Ich bewundere diese Menschen. Immer wieder kommen sie. Obwohl sie es nicht einfach haben, sind sie motiviert. Es berührt mein Herz, mit ihnen zu sein. Ich kann etwas geben, die Leute brauchen mich – und sie geben viel zurück“, sagt Portmann.

Auf die Zukunft der Pfarreiwerkstatt angesprochen, schmunzelt

übernehmen. Die Glocken läuten dröhnend um elf Uhr. Die Arbeiten sind beendet. Vor dem Pfarreizentrum warten die Mitarbeitenden auf ihren Lohn. Sie schwatzen miteinander. Einige riechen an den farbigen Rosen, die zu einem kleinen Park der Pfarrei gehören. Eine Helferin drückt jeder Mitarbeiterin und jedem Mitarbeiter eine Zehner- und eine Zwanzigernote in die Hand. Viele verlassen das Kirchenareal mit beschwingten Schritten und in kleinen Gruppen.

Hans Giezendanner

1) Name geändert

2) Die Jobkarte erlaubt unterstützungsbedürftigen Erwachsenen, im eingeschränkten Rahmen Arbeiten auszuüben.